

**Predigt am Letzten Sonntag nach Epiphania, 1.
Februar 2026, Offenbarung 1,9-18**

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der das war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde,
heute bzw. morgen endet die Weihnachtszeit. Der Stern leuchtet noch. Morgen am 2. Februar ist Mariäe Lichtmess. An dem Tag werden bei unseren katholischen Geschwistern die Altarkerzen für das ganze Jahr gesegnet. Der Stern, die Kerzen: Wir erinnern uns noch einmal an das Licht der Heiligen Nacht, das sie alle gesehen haben: Hirten, Weise, alle Menschen an der Krippe. Das Licht, das sie in sich aufgenommen und weitergetragen haben. Und das auch uns tragen möge durch dieses Jahr. Das uns den Weg weise mitten in Kälte und Dunkel unserer Welt und uns tief in uns drin wissen lassen möge:

Friede und Gerechtigkeit sollen leuchten. Wir haben davon gehört eben in der Epistel. Gott gibt dieses Licht in uns hinein. In das zerbrechliche Gefäß meines Lebens. Ich, Du, jeder von uns trägt es. Auf dass es durchscheine durch uns in diese Welt. Was für ein Auftrag: durchlässig sein für Gott. Tanken wir also noch einmal Licht an diesem wichtigen Sonntag.

Und tanken wir auch Worte. Für die Predigt ist das ein Abschnitt aus der Offenbarung des Johannes. Sprichwörtlich ein Buch mit sieben Siegeln. Man fürchtet sich immer etwas, da heranzugehen. So viel apokalyptisches Untergangsszenario. Bilder, die uns fremd sind: Wer da alles in den feurigen Pfuhl gestoßen wird, ein blutiger Kampf gut gegen böse, Licht gegen Finsternis. Vielleicht ist einem im Moment die Offenbarung auch deshalb etwa unsympathisch, weil seine Bildsprache als theoretische Grundlage von einigen herangezogen wird, die politisch in

Machträumen denken. Und Macht-Träumen. Dass es da auf einen Endkampf in dieser Welt zuläuft zwischen dem eigenen Guten, der den Antichristen aufzuhalten bzw. zu besiegen gesandt ist. Einer der ideologischen Ziehväter der Maga-Bewegung in den USA, Peter Thiel, spricht dem amerikanischen Präsidenten die Funktion zu, als sog. „Katechon“ in göttlichem Auftrag den Antichristen zu besiegen. Zu seinen Boten gehören danach wechselweise alle möglichen Größen: angefangen beim russischen und chinesischen Präsidenten auch die EU, illegale Migranten, Drogenschmuggler, Demonstranten, queere Personen usw. Schamlos eingefügt in das eigene zusammengezimmerte Weltbild von Gut und Böse, kommt die Johannesoffenbarung im Moment immer mal wieder in die Medien vor: vulgärtheologisch missbraucht – wie leider so oft in der Geschichte.

Umso besser, dass wir uns heute mit *dem* Text aus der Offenbarung beschäftigen dürfen, der für das ganze Buch zentral ist und der es aufschließt, dieses Buch mit sieben Siegeln. Es sind die ersten Verse, eine Vision, die Johannes hat. Wo ihm wie den Jüngern auf dem Berg der Verklärung im wahrsten Sinne des Wortes der auferstandene Christus einleuchtet.

Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Bedrängnis und am Reich und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses von Jesus. Ich wurde vom Geist ergriffen am Tag des Herrn und hörte hinter mir eine große Stimme wie von einer Posaune, die sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden: nach Ephesus und nach Smyrna und nach Pergamon und nach Thyatira und nach Sardes und nach

Philadelphia und nach Laodizea. Und ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter und mitten unter den Leuchtern einen, der war einem Menschensohn gleich, angetan mit einem langen Gewand und gegürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel. Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle, wie der Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme und seine Füße wie Golderz, das im Ofen glüht, und seine Stimme wie großes Wasserrauschen; und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht. Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die

Schlüssel des Todes und der Hölle. Schreibe, was du gesehen hast und was ist und was geschehen soll danach. Das Geheimnis der sieben Sterne, die du gesehen hast in meiner rechten Hand, und der sieben goldenen Leuchter ist dies: Die sieben Sterne sind Engel der sieben Gemeinden, und die sieben Leuchter sind sieben Gemeinden.

Es gibt diese kurzen Momente. Wo alles klar ist. So klar, dass es einen umhaut. Wo wir etwas schauen dürfen, was unseren Sinnen sonst verschlossen ist. Wie die Jünger auf dem Berg erlebt das Johannes hier und es überwältigt ihn. Man kann das mit Worten nicht fassen. Bilder helfen. Diejenigen, an die sich dieser Text ursprünglich gerichtet hatten, konnten sie einordnen. Wir müssen sie uns erschließen. Johannes sieht den Auferstandenen als den Richter der Welt und seine Stimme nimmt er wie eine Posaune wahr. In der Bibel ist das immer das Zeichen: *Gott* redet mit

seinem Volk und in dieser Geschichte beginnt etwas Neues. Da ist das Gewand des Hohepriesters und der goldene Gürtel der Könige Israels. Der Auferstandene und niemand anders richtet die Menschen am Ende dafür steht das zweischneidige Schwert. Füße wie Golderz, eine Stimme wie Wasserrauschen, ein Gesicht wie die Sonne - höher, größer, weiter geht es nicht. So ist es auch mit dem Bild der sieben Leuchter für die gesamte Christenheit aller Zeiten. Sieben ist die Zahl der vollendeten Schöpfung. Und die sieben Sterne: Auch von den römischen Caesaren gibt es Abbildungen, wo sie das Siebengestirn des Kleinen Bären in der rechten Hand halten als Zeichen ihrer Weltherrschaft.

Niemand kann fassen, wie sehr Gott über allem steht. Auch das zieht sich durch die ganze Bibel bis zum Schluss. Und so fällt auch Johannes zu Boden und muss wieder aufgerichtet werden. Dass dies der

Auferstandene selbst übernimmt, dass er ihn mit seiner rechten Hand berührt, mit rechts, der Seite der Kraft und Macht - das ist nun entscheidend für das Verständnis des Ganzen. Hier wird deutlich: Was hinter den gewaltigen Bildern der Offenbarung steht, ist purer Trost! Johannes begegnet dem, der den Tod in seine Schranken gewiesen hat. Er hat ihm die Schlüssel abgenommen und die Tür des Totenreiches von *innen* aufgeschlossen. Von innen!!! Die Frage, wer den Kampf auf Leben und Tod gewonnen hat, ist geklärt. Dahinter tritt nun alles zurück, womit Johannes und seine Gemeinden konfrontiert sind: Mit dem sich gottgleich aufspielenden römischen Kaiser Diokletian. Und mit allen Despoten, die sich diejenigen vom Leibe schaffen, die ihnen gefährlich sein könnten. Die bis heute die Unliebsamen und Kritischen verschwinden lassen, auf Inseln verbannen, in Gefängnissen isolieren. Die dort ihren Willen und Verstand zu brechen versuchen. Johannes aber

erfährt am eigenen Leibe, wie die Macht dieser Despoten ihr Ende findet. Der lebendige Christus überwindet Isolation und Verbannung, er findet Johannes, diesen *einen* Menschen auf *seiner* Insel und in *seiner* Höhle. *Dort* berührt er ihn, sagt ihm: „Fürchte dich nicht.“ Er ist der Weltenherrscher – und *zugleich* der Gott, der zu uns persönlich spricht.

So mag man dieses Bild erklären und zugleich verstehen, was für uns heute bedeuten kann. Es ist eine gewaltige Trostpredigt an jeden und jede von uns: Lasse Dich von Deinem Gefühl, unkontrollierten Mächten ausgeliefert zu sein, nicht verwirren. Und nicht einschüchtern. Das Licht – es ist bei Dir! Und sie, die mit Deiner Angst vor der Finsternis zu regieren versuchen - sie werden viel schneller ihr Ende finden als man glaubt. So verkrieche Dich nicht in Deiner Höhle. Und gib dem Eindruck, Du könntest kein Land sehen, nicht die letzte Macht über Dich.

Nicht nur die Weltgeschichte wird also in der Offenbarung entschlüsselt. Sondern es geht darum, dass Du persönlich schon befreit bist. Weil der auferstandene Christus all diejenigen entlarvt hat, deren Druckmittel der Tod und die Gewalt ist. Johannes begegnet dem, der auch dazu den Schlüssel hat. Diesen Durchblick bekommt er plötzlich und unverhofft. So dass ihm die Kraft wächst, seinen Gemeinden auch durch schreckliche Zeiten hindurch, wo es um Machtkämpfe zwischen Himmel und Hölle geht, das Tröstlichste schreiben kann, was es in der Bibel gibt. Nämlich, was sich am Ende durchsetzen wird: „*Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein.*“

Auf dieses Ziel hin leben wir, bis dahin gilt es, bei Trost zu bleiben. Bei dem Trost, den Johannes hier

spürt. Aber nicht nur Johannes, auch viele andere haben erlebt, wie ihnen aus dieser Haltung heraus bereits jetzt und inmitten ihrer Bedrängnis ungeheure Kräfte zugewachsen sind. Kräfte, die dann auch wieder anderen geholfen haben, frei zu werden mitten in ihrer Bedrängnis. Einer, der seinen Mitgefangen den Eindruck vermittelte, dass Eingeschlossene sehr viel freier sein können als Menschen draußen, war der Theologe Dietrich Bonhoeffer. In dieser Woche ist sein 120. Geburtstag. Ein Denkmal für ihn steht hier hinter dem Ostchor. Er kam 1944 in Gestapo-Haft, weil man nicht nur seine Beziehung zu Kreisen des Widerstands brechen wollte, sondern auch ihn als Menschen. Und wie Johannes hat auch er aus dem Gefängnis geschrieben, um andere aufzurichten. Zum Beispiel sein Gedicht „Wer bin ich?“ Wenn ich es jetzt lese, bitte nicht denken: O je, jetzt kommt die mit Bonhoeffer - das ist mir viel zu groß, das lässt mich eher hilf-und ratlos zurück. Nein, im Gegenteil. Hier

begegnen wir jemandem, der sich in sich selbst als zerrissen erlebt. *Das bringt ihn uns nahe – und mag uns ermutigen, an unseren eigenen Gefühlen in dieser Richtung nicht zu verzweifeln. Bonhoeffer schreibt:*

„Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich träte aus meiner Zelle gelassen und heiter und fest wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich spräche mit meinen Bewachern frei und freundlich und klar, als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch, ich trüge die Tage des Unglücks gleichmütig, lächelnd und stolz, wie einer, der Siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig, ringend

*nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach
Vogelstimmen, dürstend nach guten Worten, nach
menschlicher Nähe, zitternd vor Zorn über Willkür und
kleinlichste Kränkung, umgetrieben vom Warten auf
große Dinge, ohnmächtig bangend um Freunde in
endloser Ferne, müde und zu leer zum Beten, zum
Denken, zum Schaffen, matt und bereit, von allem
Abschied zu nehmen?*

*Wer bin ich? Der oder jener? Bin ich denn heute
dieser und morgen ein anderer? Bin ich beides
zugleich? Vor Menschen ein Heuchler und vor mir
selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling? Oder
gleich, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer,
das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem
Sieg?*

*Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.
Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o
Gott!“*

Dieses „Dein bin ich, o Gott“ - ich denke, liebe
Gemeinde, das ist der Schlüssel, der allen
Todesmächten in ihrem Zugriff auf uns den Weg zu
versperren vermag. Wir sind auf dem Weg in die
Freiheit – schon mitten in aller Bedrängnis. Das „Dein
bin ich, o Gott“ nimmt diesen Kräften die Macht. Das
lässt sie sich natürlich umso wilder gebärden, weil sie
genau wissen: Wo ein Mensch in Berührung ist mit der
Kraft des Lebens, die stärker ist als der Tod – da
haben sie das Nachsehen. Da sind sie am Ende.
Vielleicht erleben wir das gerade mit dem iranischen
Regime in seiner unvorstellbaren Brutalität???

Es ist nicht selbstverständlich, solch ein datierbares
Schlüsselerlebnis zu haben wie Johannes. Man muss

keine Visionen haben. Auch das Urchristentum hatte ja schon Vorbehalte gegen ekstatische Erfahrungen, die allein eine Person oder ein Ereignis legitimieren sollten. Und man muss auch nicht ein solches Gedicht schreiben können, wie Dietrich Bonhoeffer es konnte. Es sind andere Dinge, die uns helfen, Kopf und Seele freizubekommen von dem, was uns in den Gefängnissen des Alltags festhalten will. Auch da gibt es bei Johannes etwas zu entdecken. Denn alles beginnt damit, dass er von sich wegsieht. Er wagt einen Blick raus aus der Höhle. Und stiert nicht mehr frustriert die Wand an. Sondern er schaut sich um. Und sieht und hört, was ihm die Wand wahrzunehmen verschließt. Auch dieses kleine Detail in der Geschichte ist wichtig. Dass wir verstehen: Vor jeder Wand, vor der wir verzagen, können wir uns umdrehen. Nicht weiter in das Dunkle hineinstarren bis zur kompletten Verzweiflung. Sondern sich dem Licht hinhalten. Das Einzige, was Gott braucht, ist ein

zerbrechliches Gefäß, durch das er sein Licht in die Welt scheinen lassen kann. Und das haben wir alle zu bieten, so wie wir hier sind. Auf welcher Insel oder in welcher Höhle wir uns im Moment auch befinden mögen. Dazu bewahre uns der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft. Amen.

Pastorin Britta Taddiken